



# Deine HEIMAT



Januar 1957

Herausgegeben vom Heimatverein des Kreises Altenkirchen

Nummer 1

## Nach grüner Farb mein Herz verlangt

Nach grüner Farb mein Herz verlangt  
in dieser trüben Zeit.

Der grimmig Winter währt so lang,  
der Weg ist mir verschneit.

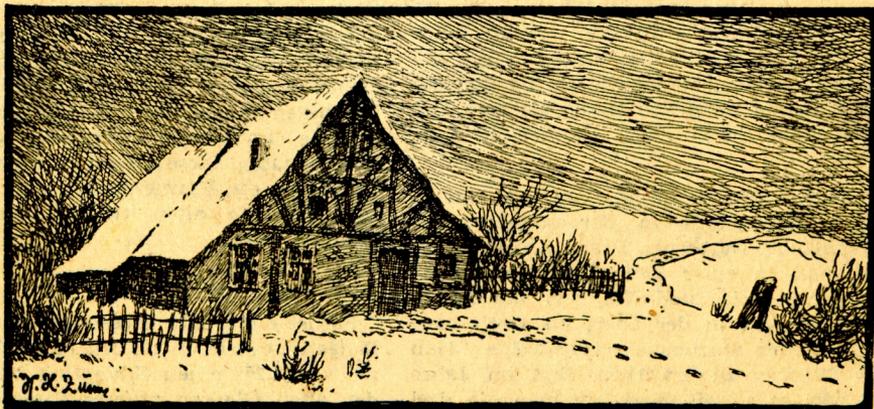
Die süßen Vöglein, jung und alt,  
die hört man lang nit mehr,  
das tut des argen Winters G'walt  
der treibt die Vöglein aus dem Wald  
mit Reif und kaltem Schnee

Er macht die bunten Blümlein fahl  
im Wald und auf der Heid.

Dem Laub und Gras allüberall,  
dem hat er widerseit.

All Freud und Lust wird jeso feil,  
die uns der Sommer bringt.  
Gott geb dem Sommer Glück und Heil,  
der zieht nach Mittag am Seil,  
daß er den Winter zwingt.

Nach einem Volkslied aus dem 15. Jahrhundert



Altes Westerwälder Bauernhaus im Winter

# Das Geläute der katholischen Pfarrei Wissen

Ein Beitrag zur Geschichte der Glocken und ihrer besonderen ehemaligen Verwendungen

von Christian Ebach

Glockenklang! - - - Wer lauscht nicht hin, wenn die wuchtigen Wogen des Wohltautes von den Türmen herabschwillen? In allen Landen verkünden die Glocken dann weithin hörbar Gottes unendliche Macht. Zwischen Himmel und Erde schwebend, sind sie bestimmt und ermächtigt dazu, Rufer Gottes zu sein, denen wir Menschen hören müssen. Selbst aber sind sie, wie wir, dem Irdischen verhaftet, auch sie können vergehen, auch sie haben ihre Schicksale und damit ihre Geschichte.

## Geschichtliches

Zu der Zeit, als Wissen noch seine einzige, spätmittelalterliche Pfarrkirche vom Typus einer dreischiffigen, romanischen Basilika hatte, da hing in deren wuchtigem und gänzlich ungliedertem Westturm ein prächtiges Geläute von fünf Glocken. Doch dann kam das Jahr 1788 mit dem großen, Wissen vernichtenden Brand. Auch die Kirche ging dabei in Flammen auf und das alte Geläute zerbarst und zerschmolz im Feuer und in der Glut des eichenen Turmgebälks. Von drei Glocken des damals vernichtenden Geläutes sind uns Nachrichten überkommen. Danach trug eine Glocke den Namen der Gottesmutter Maria. Sie war im Jahre 1480 von Glockengießer Johann Alcker gegossen worden. Eine weitere war im Jahre 1526 entstanden. Ihr Patron war St. Nikolaus. Die St. Margarethenglocke schließlich, war im Jahre 1640, also noch im Dreißigjährigen Kriege angeschafft worden. Man hatte sie im benachbarten Hamm mitgießen lassen, als man dort das Geläute durch einen Glockenguß verstärkte.

Nach dem großen Brande von 1788 war es dann jahrelang still in der ausgebrannten Glockenstube. Durch den Brand gänzlich verarmt, und in einer Zeit allgemeiner wirtschaftlicher Krise und Not, war die Pfarrgemeinde nicht in der Lage, ihr Gotteshaus gleich wieder aufzubauen, geschweige denn neue Glocken zu erwerben. Erst im Jahre 1804 war es soweit. Nachdem man die drei ausgebrannten Schiffe der alten Kirche niedergelegt hatte, war die neue, einschiffige Kirche entstanden, wie sie zum Teil heute

noch erhalten ist. Aus der alten Kirche konnte sich nur der wuchtige romanische Wehrturm, - das älteste Bauwerk des Amtes Wissen überhaupt, - in die neue, 1913 in die heutige Form umgebaute Kirche, hinüberretten. Er erhielt, als man die neue Kirche mit alt gekauften Ausstattungsgegenständen aus anderen Kirchen ausstattete, keine neuen Glocken, sondern alte, gebrauchte. Kamen Kanzel und Seitenaltäre aus dem damals säkularisierten Kloster Marienthal, der Hauptaltar aus dem Kloster Grafschaft, so stammten die Glocken endlich aus der Abtei Kirchrod. Diesem Umstande nun verdankt Wissen seine heutigen, kunstgeschichtlich so wertvollen vier Glocken. Eine zersprungene, zugehörige fünfte Glocke, war im ersten Weltkrieg abgegeben worden. Für sie fehlt bis heute noch Ersatz.

Zwei dieser Glocken entstammen dem frühen 17., die beiden andern dem späten 18. Jahrhundert. Die beiden ältesten sind Meisterwerke der Glockengießkunst. Sie entstanden unter den Händen des zünftigen Glockengießers Franz aus Trier. Die beiden andern, weniger prachtvoll ausgestattet, goß der französische oder wallonische Meister Chaudoir. Die Masse aller Glocken besteht aus edler, wohlklingender Bronze, die durch eine dicke, grüne Patina, welche sich im Laufe der Zeit über sie legte, vor weiterer Oxydation geschützt wird. In ihrer Tonqualität sind sie unterschiedlich, aber doch alle vollklingend. In ihrer Abstimmung untereinander, - sie stehen angeblich in es, f, g, und es, - fehlt im oberen Accord das b, welches wahrscheinlich die im ersten Weltkrieg abgegebene Glocke hatte. Diese Glocke wiederzubeschaffen, sollte die Pfarrgemeinde zum Dank dafür, daß die alten Glocken heimkehrten, schuldig sein.

## Die Marienglocke

Sie ist die größte Glocke des Wissener Geläutes und steht in es. Mit einem Durchmesser von 1,25 m am Schlagring ist sie unter den alten Glocken unseres Kreises eine der größten überhaupt. Ursprünglich war sie im Jahre 1629 gegossen worden, verdankt aber ihre jetzige Gestaltung einem Umguß im

Jahre 1769 durch Glockengießer Chaudoir. Auffallend ist die große aufschluß- und inhaltsreiche Inschrift auf ihrem Mantel. Diese lautet:

Luctantes ventos, fulgur tonique repello, defunctos ploro, virgo maria vocor, prae reliquis vero cultores convoco sacros, qui puro laudent cordis amore deum. - soLIVs sDeI gLorIae aC sanCtae eIVs genItrICIs honorI ConseCrata, prIVs fVnDor abbate balduino ab hörpusch, VIX ante DIscIpLI-nae InstaVratIoneM, InstaVror abbate petro Van der steegh, ILLesA pro aMpLIorI DeI serVIHo, refICIOR abbate Ioanne Iosepho haghén, eo anno qVo prImVs perpetVo toparChIae kIrChroIDensIs, IVre a rege VestItVs atqVe eXornatVS fVIt. chavdoir.

Im Volksmund heißt sie die „Große“, zuweilen auch „Dicke Marie“, denn die Jungfrau Maria ist ihre Patronin. Gemäß ihrem Wort „defunctos ploro“, ist sie die Totenglocke. In alter Zeit wurde sie bei Gewittern geläutet und damit bei ihrem Wort „Luctantes ventos fulgur tonitruque repello“ genommen. (Stürme, Blitz und Donner vertreibe ich). Diese Sitte trifft man heute auf dem Lande zuweilen noch an, in Wissen aber ist sie schon lange außer Übung gekommen. Einen weiteren Dienst hatte sie früher als Sturmglocke zu erfüllen. War Krieg im Anzuge, Revolution, Wasser oder Feuersnot, so wurde sie zu raschen unheilverkündenden Schlägen geklimpt. Sie rief dadurch Bürger und Feuerwehr genau so zur Selbsthilfe auf den Plan wie dies heute die Sirenen tun.

#### Die St. Augustinusglocke

Die zweitgrößte Glocke ist dem hl. Augustinus geweiht. Sie mißt am Schlagring 1,09 m und steht in f. Die Inschrift auf ihrem Mantel lautet kurz:

En ego tibi augustinus consono laudes adm (odum) r(everendus) ac nob(ilis) D. Balduinus ab Horpusch Abbas AO 1629 Franciscus Treverensis me fudit.

Im Volksmund wird sie die „Mittags“ genannt. Ihr obliegt nämlich seit eh und jeh das Mittagsläuten. Sie und ihre gleichaltrige und genau gleichartig ausgestattete, kleinere Schwester, die Gabrielsglocke, sind hervorragende Stücke der Glockengießkunst. Die Reliefs auf ihren Mänteln verraten einen wertvollen Modellbestand einer guten Glockengießerschule. In der Tat sind sie ja auch 1629 von Glockengießer Franz aus Trier gegossen worden. Die Trierer Glockengießerschule aber war in alter Zeit berühmt und geschätzt. Neben umlaufenden Ornamentbändern tragen beide Glocken das Wappen und den Abtsstab ihres Stifters Abt Balduin

von Horpusch und zwar jeweils doppelt. Hinzu kommen, wiederum jeweils doppelt, IHS mit den drei Nägeln als Monogramm Christi und die 9,5 cm große Figur der Madonna mit dem Kinde umgeben von einem Strahlenkranz.

Der prachtvollen Ausstattung der Mäntel stehen die Glockenkronen nicht nach. Sie zeichnen sich durch beiderseitige gut gelungene Engelskopfdarstellungen aus. Die Kath. Pfarrgemeinde hat, als sie Anfang des vergangenen Jahrhunderts das heutige Geläute alt erwarb, keinen schlechten Kauf getan, denn Wissen besitzt seitdem ein künstlerisch und kunstgeschichtlich wertvolles Geläute.

#### Die St. Gabrielsglocke

Wie schon erwähnt, ist sie ihrer vorgenannten Schwester in der Ausstattung vollkommen ebenbürtig. Sie steht in g, und weist am Schlagring einen Durchmesser von 98 cm auf. Ihre Inschrift lautet:

Daemonis insultus Gabriel pulsando refrae-no adm(odum) R(everendus) ac nob(ilis) D. Balduinus ab Horpusch Abbas Monry Rodensis-Franciscus Treverensis me fudit 1629-

Der Volksmund bezeichnet sie als die „Jehmehns“ (Gemeindeglocke). Wie sie zu dieser altüberlieferten Bezeichnung kommt, mag zunächst rätselhaft erscheinen, wird aber sofort klar, wenn man bedenkt, daß in früherer Zeit auch die politische Gemeinde für ihre Zwecke eine Glocke hatte. Kamen so damals Dekrete und Verordnungen des Landesherrn an seine Untertanen auf dem Marktplatz zur Verlesung, so rief die Gabrielsglocke die Bewohner Wissens zur Entgegennahme derselben zusammen. Ebenfalls läutete sie zur Verkündung des Marktfriedens die Wissener Märkte an und ab. Wissen besitzt bekanntlich alte Marktrechte für fünf Krammärkte im Jahr, übt sie freilich seit einiger Zeit nicht mehr aus. Eine weitere Verwendung fand sie, wenn in früherer Zeit die „Jähne“ des Jahreshaues der am Wissener Gemeinde und Fronwald (Hauberge) „berechtigten“ Bürger verlost wurden. Die Gabrielsglocke rief dann die „Berechtigten“ wiederum auf den Marktplatz zusammen. Dort fand in der Regel die Verlosungszereemonie der Jähne an die „Berechtigten“, etwa 80 an der Zahl, statt.

#### Die St. Kreuzglocke

Letzte, kleinste und Patronatsglocke zugleich, ist die Glocke vom Hl. Kreuz. Sie ist Oktavglocke zur Marienglocke und steht somit in es. Der Durchmesser am Schlagring beträgt 65 cm. In ihrer Ausstattung ganz schlicht gehalten, trägt sie nur die kurze Inschrift:

In honorem St. Crucius 1769, Chaudoir fe(cit).

In früherer Zeit diente sie als Kindertotenglocke. Der Volksmund nennt sie die „Kleen“ oder „Bimmelchen“. Während des Krieges oblag ihr ganz alleine das Läuten, denn ihre drei großen Schwestern zogen 1942 fort in den Krieg und sollten eingeschmolzen werden. Da ihre klare und helle Stimme nicht weit genug trug um in ganz Wissen gehört zu werden, verdickte und verlängerte man ihren Klöppel durch aufgeschweißte Eisenplatten. Dadurch mit mehr Gewicht ausgestattet, konnte dieser fester anschlagen und die Glocke lauter tönen. Als die andern Glocken glücklich aus dem Kriege heimkehrten, vergaß man den Klöppel der kleinen Glocke auf das normale Maß (1/40 des Gewichts der Glocke) zu reduzieren. Dadurch störte sie im Vollgeläute und man setzte sie seitdem still. Als Oktavglocke zur Marienglocke gehört sie aber ins Geläute mit hinein und man sollte sie endlich wieder in Ordnung bringen. Ohnehin ist sie mit ihrem im Kriege verlängerten Klöppel eine Gefahr für die Gabrielsglocke. Beide Glocken hängen im gleichen Joch und schwingen sie gegeneinander, so tritt der interessante Fall ein, daß der Klöppel der St. Kreuzglocke die Gabrielsglocke trifft, wodurch dieser Schaden zugefügt werden könnte.

### Das Glockenspiel

Eine große Besonderheit im heimatlichen Raum stellte bis vor kurzem das Wissener Glockenspiel dar. Der Volksmund nannte es „Beiern“ und schloß sich damit der im übrigen Rheinland üblichen Bezeichnung an. Tatsächlich ist es uraltes rheinisches Brauchtum, was seit alter Zeit schon in Wissen geübt wurde. Historische Gründe bedingten, daß Wissen mit zugehörigem halben Kirchspiel bis zum Jahre 1803 dem Kurfürstentum Köln angehörte. Aus diesem Grunde blieb Wissen in der Reformationszeit, als rundum der alte Glaube abgeschafft wurde, katholisch. Mit dem alten Glauben aber blieben auch die alten, teils rein kirchlichen, teils kirchlich-weltlichen Bräuche, die andernorts doch bis auf die Wurzel ausgemerzt wurden. So ist es auch zu erklären, daß zum Beispiel die Wissener Fastnacht einmal keine Imitation der rhein. Fastnacht ist, wie oft in der Umgebung, sondern durchaus mit dem heimatlichen Volkstum fest verwurzelt ist. Neben anderem gehört auch das Beiern hierhin. Was aber war nun das „Beiern?“

Kurz, es war ein exakt rhythmisches, mit allen Glocken durchgeführtes Glockenspiel. Menschenhand und nicht Mechanik führte

es aus. Das ging technisch gesehen auf folgende Art vor sich. Von den vier vorhandenen Glocken wurde nur eine normal geläutet. Ihre Schläge gaben den Takt und das Tempo, also den Rhythmus des folgenden kleinen Glockenkonzertes an. Die übrigen drei Glocken blieben ruhig hängen und wurden nicht geläutet wie sonst, sondern auf folgende Weise „gebeiern“. Um ihre verdickten Klöppelenden nämlich, wurden kleine, eigens diesem Zweck dienende „Beienseilchen“ geschlungen, deren anderes Ende seitlich am Turmgebälk befestigt war. Die Seilchen wurden in waagerechter Lage angespannt. Sie waren so bemessen, daß sie die Klöppel der „Beierglocken“ bis dicht am Schlagring hielten. Ruckte man an den Seilchen, so gab der Klöppel nach, schlug dabei an die Glocke und diese erklang. Es ist verständlich, daß diese durch einfaches Rucken der menschlichen Hand erzeugten Glockenschläge an die ruhig hängenden Glocken längst nicht die Heftigkeit haben als durch normales Glockenläuten erzeugte Glockenschläge. Dann sind immerhin viele Zentner Glockenmasse, die mit dem Klöppel aufeinanderprallen, in Bewegung. Aus diesem Grunde erklärt sich auch, daß die gebeierten Glocken nicht so laut, aber dafür um so erhabener und inniger ertönen.

Musikalisch betrachtet entstanden die in Wissen altbekannten Glockenweisen, auf die der Volksmund längst seine Reime gemacht hat, folgendermaßen: Wie schon erwähnt, wurde nur eine der Glocken normal geläutet. Ihre Schläge gaben Takt und Tempo des Glockenspiels an. Sie war also die „Taktglocke“. Zeitlich genau in der Mitte zwischen ihren Schlägen brachte man durch Anrucken des Beienseilchens die nächste Glocke zum Klingen. Zeitlich genau in der Mitte zwischen den Schlägen nun beider Glocken ließ man die Dritte erschallen. Verfuhr man nach gleichem Schema mit der vierten Glocke, dann erklang schon das Grundthema einer der altbekannten Glockenweisen. Dieses wurde jedoch noch variiert. Einmal geschah dies dadurch, daß man eine andere Glocke als Taktglocke nahm und dadurch einen anderen Rhythmus und Klingeffekt erzielte. Zum anderen aber erreichte man „Variationen“ dadurch, daß man die jeweiligen „Beierglocken“ durch doppelten Schlag oder im Wechsel von doppeltem und einfachem Schlag, oder aber in Triolen erklingen ließ. Zu je nach „Taktglocke“ verschiedenem Tempo wurden im Beispiel angegebene drei Themen, jedes für sich eine Weile gebeiert und zwar nacheinander. Zu erwähnen bliebe noch, daß das Ganze plötzlich wie ein Konzertstück einsetzte und endete. Das erreichte man dadurch, daß man

den Klöppel der jeweiligen „Taktglocke“ beim An- und Abläuten derselben solange in Schwingungsrichtung mitwarf, bis sie in vollem Schwunge oder aber wieder in Ruhe war. Dadurch konnte jederzeit exakt eingesetzt und aufgehört werden.

Der Überlieferung nach wurde in früheren Zeiten an allen hohen Festtagen des Jahres gebeiert. Welch schöner Auftakt war es noch zuletzt, wenn in der Christnacht die Glocken zu ihrem freudigen „Gloria in exelsis Deo“ gebeiert wurden, welch machtvolles „Te Deum“, wenn die Fronleichnamsprozession unter dem Beiern der Glocken aus- und einzog! Andernorts pflegt man dieses alte Brauchtum ganz bewußt. Man höre z. B. die Worte, die die Bürger von Neuß, eingedenk der Besonderheit dieses Brauches, stolz sprechen, wenn der Fremde Gefallen daran findet, wenn vom hohen Turm des dortigen Münsters herab gebeiert wird. Selbst im arg zerstörten Köln ziehen heute die Prozessionen wieder unter dem Beiern der Glocken aus. In Wissen jedoch ist seit Kurzem erst der Glockenturm für den alten Brauch verschlossen. Er käme damit außer Übung und

würde der Vergessenheit anheimfallen. Mit ihm aber ginge ein Stück Altwissen dahin. Für den Heimatfreund bleibt nur der Trost, daß jene alten Glockenweisen, die sich von Generation zu Generation weitervererbt hatten, vielleicht eines Tages einmal in einem mit der Turmuhr verbundenen mechanischen Glockenspiel fortleben. Denen aber, die zum Teil schon ein Leben lang sich uneigennützig in den Dienst der Sache stellten und damit ein so herrliches Brauchtum, welches zu besitzen andere Orte sich gewiß nicht zu Unrecht rühmen, in Ehren hielten und uns überlieferten, sei hier herzlich gedankt.

Glockenklang! - - - Welcher Zauber vermag von ihm auszugehen, welch Stück Heimat vermag er zu verkünden! Die Glocken aber, vergänglich wie alles Irdische, sind Höherem geweiht. Sie rufen, um mit Worten Guardinis zu reden, den „Menschen der Sehnsucht“, sie sprechen: „Gott ruft . . . In ihm allein der Friede“. Mögen die alten Wisener Glocken, von deren Geschick wir ein wenig erfuhren, noch recht lange Rufer Gottes und Verkünder seines Friedens sein!

## Schloß Friedewald - Haus der Begegnung

von Edith Seelbach - Heide

Im Jahre 1324 erhielt Graf Gottfried II. zu Sayn, Sohn und Nachfolger des Grafen Johann zu Sayn, vom damaligen Kaiser, Ludwig dem Bayern, die Erlaubnis, in Friedewald, hart am Rande des Hohen Westerwaldes, eine Burg und einen befestigten Platz zu errichten. (Schloß und Stadt Friedewald). In den folgenden Jahrhunderten jedoch ging die wehrhafte Burg durch Erbteilungen und Streitigkeiten immer mehr dem Verfall entgegen, bis Graf Heinrich IV. zu Sayn sich Friedewald als Alterssitz erkor und in den Jahren 1580 - 1582 den Hauptbau des Schlosses, das „Herrenhaus“ erbaute, da ihm die Lage der ursprünglichen Burg im unteren Teil der Stadt nicht zusagte.

Der neuerrichtete Renaissancebau ging nach 1606 an die Nichte Heinrichs IV., die Gräfin von Sayn-Wittgenstein, über, da Heinrich IV. keine direkten Erben hinterließ. - Nach dem Tode des Grafen Wilhelm von Wittgenstein (Gemahl der Gräfin von Sayn-Wittgenstein) zog Graf Ernst in das Schloß ein, doch der Kaiser weigerte sich, ihn als rechtmäßigen Erben des Saynschen Besitzes anzuerkennen, wie er auch Wilhelm niemals anerkannt hatte. Nach 1640 diente Friedewald der Witwe des Grafen Ernst, Luise-Juliane, und ihren Kindern als Wohnsitz.

Von dieser Zeit an verfiel das Schloß mehr und mehr, bis es schließlich im Jahre 1815 an

Preußen übergang. Nun hatte das königliche Kreisgericht seinen Sitz im Schloß. Als das Kreisgericht jedoch 1865 nach Daaden zog, standen die Räume leer, bis Graf Alexander von Hachenburg, Fürst zu Sayn-Wittgenstein, das Schloß 1885 für 5 Taler erwarb; allerdings unter der Bedingung, es wieder aufzubauen. Der Wiederaufbau hatte ihn stark verschuldet, so daß er das Schloß 1912 weiterverkaufen mußte. Prinz Otto von Sayn-Wittgenstein-Berleburg erwarb es und ließ die meisten Nebengebäude errichten.

Nach dem ersten Weltkrieg und während des zweiten wurde Schloß Friedewald Landjahrheim, später diente es als Lazarett, bis es 1948 von der Evangelischen Kirche Deutschlands angekauft wurde, die hier eine Evangelische Akademie einrichtete. Nun wurden Veränderungen am Schloß durchgeführt, die zur Erhaltung der Gebäude notwendig waren; ebenso erhielt der Park eine neue Umzäunung, die zerfallenen Tore wurden wieder aufgerichtet und die Brüstungsmauern, Wege, Treppen, Geländer, Brücken und Brunnenbecken wurden wieder hergestellt. Ebenso wurden im Laufe der vergangenen fünf Jahre Hörsäle und neue Wohnungen in den einzelnen Gebäuden eingerichtet, um der Besucherzahl gewachsen zu sein; denn seit 1949 kommen jährlich viele Menschen aller Berufsgruppen aus der industriellen Welt nach

Friedewald, um an Soziallehrgängen verschiedener Art und Dauer teilzunehmen. Friedewald hat nicht die einzige Einrichtung dieser Art.

Nach dem zweiten Weltkrieg entstanden nach und nach in den evangelischen Landeskirchen evangelische Akademien, mit dem Ziel, vom Evangelium her Brücken zu den verschiedensten Bereichen in Kirche und Welt zu schlagen. Eine dieser evangelischen Akademien ist in Friedewald.

Zum Unterschied von anderen wird die Akademie Friedewald nicht von einer Landeskirche, sondern von der Evangelischen Kirche Deutschlands insgesamt verpflichtet. Ihr Wirkungsbereich erstreckt sich wie der des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Das ist das erste, was ihre Stellung kennzeichnet.

Daneben ist sie nicht nur evangelische Akademie, sondern Sozialakademie. - Sie ist in der Wahl ihrer Themen nicht frei; Auseinandersetzungen über moderne Kunst und moderne Physik gehen sie nichts an. Dafür ist sie verpflichtet, all dem nachzugehen, was im Bereich der industriellen Gesellschaft unserer Tage geschieht. Ebenso geht es um die Fragen der Partnerschaft in der Industrie und um das, was sich im Bereich der Arbeitnehmerschaft zugetragen. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die Dozenten gewählt worden: Pastor Dr. Thier und Pastor Jahn, die beide ihre Erfahrung vor allem in der Industriearbeiterschaft gewonnen haben. Dasselbe gilt für den Soziologen Professor Dr. Heilfurth und Dr. Wiedemann, wie für den Volkswirt Steinmeyer und Sozialsekretär Orthmann.

Ein Drittes, das Friedewald von anderen Akademien unterscheidet, ist, daß es nicht auf kurzfristige Tagungen, sondern auf langfristige Schulungsarbeit abgestellt ist. In solchen Lehrgängen geht es vor allem um Fragen der Sozial- und Wirtschaftspolitik, der Volkswirtschaft, der Gesellschafts- und Staatslehre. In den 5 1/2 Jahren seit Bestehen der Sozialakademie Friedewald fanden 139 Lehrgänge statt, die, einschließlich Spezialkurse, von 3742 Personen besucht wurden.

Die Teilnehmer entfallen auf folgende Gruppen:

Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen	2292
Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter	656
Studenten und sonstige Berufsgruppen	794

Wie es bei einer Akademie der Evangelischen Kirche Deutschlands zu erwarten war, kamen die Besucher aus allen Teilen Deutschlands; zahlenmäßig am stärksten vertreten war bisher das rheinisch-westfälische Industriegebiet, wozu nicht zuletzt die günstige Lage Friedewalds, in der Nähe des Industriegebietes, beiträgt.

Die oben erwähnten 139 Lehrgänge seit Bestehen der Akademie gliedern sich auf in:

1. Soziallehrgänge für Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen von drei- und vierwöchiger Dauer.

2. Achtwöchige Aufbaulehrgänge für Fortgeschrittene, insbesondere für Sozialsekretäre.
3. Speziallehrgänge für Betriebsräte und Gewerkschaftsfunktionäre.
4. Gesellschaftspolitische Lehrgänge für junge Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen.
5. Soziallehrgänge für Jungarbeiter und Studenten.
6. Soziallehrgänge für Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter.
7. Studienkonferenzen über aktuelle Probleme.
8. Soziallehrgänge für Lehrer.
9. Soziallehrgänge für Beamte.
10. Sozialkurse als Gastlehrgänge.

Diese Lehrgänge wollen Menschen aller Berufsgruppen, besonders Führungs- und Nachwuchskräfte aus der industriellen Welt mit den vielfältigen Aufgaben unserer modernen Gesellschaft vertraut machen und sie in die christliche Mitverwaltung des Werktales zu führen. Viele Menschen, vor allem Arbeitnehmer, sind heute durch Lehrgänge auf Schloß Friedewald angeregt, als Betriebsräte, Gewerkschaftssekretäre, Sozial- und Arbeitersekretäre, Industriepfarrer, Mitarbeiter und in vielen ähnlichen verantwortungsvollen Stellungen tätig.

Im Rechenschaftsbericht 1955/56 wird klar und deutlich gesagt, was die Evangelische Sozialakademie Friedewald will bzw. nicht will: „... Die Lehrgangsarbeit dient nicht der Heranbildung ‚evangelischer Funktionäre‘ oder ‚christlicher Kaderführer‘ etwa im Sinne einer Partei in den Betrieben und Gewerkschaften, sondern eigentlicher Bildung der Arbeitnehmerschaft für alle Stellen ihres Einsatzes und ihrer Bewährung. Hiermit ist die Forderung nach Nüchternheit in den Gesprächen und Auseinandersetzungen über Sozialpolitik usw. gegeben.“

Darüber hinaus ist die Arbeit Friedewalds mit der aller Sozialpfarrer und aller an den Universitäten lehrenden evangelischen Sozialethikern eng verbunden.

Nicht zuletzt zu erwähnen sind die Kurse, die gesondert für Jugendliche durchgeführt werden. Sie stehen naturgemäß wesentlich unter dem Gesichtspunkte der Jugendbildung. Ihre Aufgabe ist es, in die Grundzusammenhänge von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft einzuführen. Viele junge Menschen erhalten in Friedewald Antwort auf eigene Lebensfragen in bezug auf Arbeitsleben, Freizeit, Umgang mit Kollegen und Kolleginnen, aber auch Sport und Jazz.

Jegliche Arbeit der Evangelischen Sozialakademie Friedewald, ob sie sich nun an die Jugend oder den erwachsenen Menschen richtet, strebt danach, vielen Männern und Frauen den Weg zu verantwortlicher Mitarbeit zu weisen und weitere Kräfte für die evangelische Sozialarbeit zu gewinnen.

# Die „Thüringer Wander-Apotheker“

Otto-Ernst Löttgen

Das war so in den Neunziger Jahren, berichtet der Großvater und setzt sich im Lehnstuhl zurecht. Freilich gabs da schon Arzneihäuser oder Apotheken zu Hamm und Wissen und Altenkirchen. Ja, der Herr „Affthecker“ war sogar neben dem Pastor und dem Bürgermeister und dem Arzt eine gewichtige Persönlichkeit, war er doch umstrahlt von dem „Heiligenschein des Heilgeheimnisses“! Dennoch mußte er mit einiger Erbitterung nicht selten erleben, daß die einfache sparsame Bevölkerung der Außendörfer mehr Vertrauen den berühmt-berüchtigten Heilhändlern bezeugte. Mit Wagen und Bauchläden durchstrolchten diese Scharlatane die Höfe und Weiler und schlugen mit wortreichen Lobsprüchen und „billigen-Jakobs-Manieren“ ihre duftgeschwängerten Pülverchen und Salben los, die mitsamt sinnreicher Sprüchelchen dem Leide zu Leibe rücken sollten.

Hierzulande hießen diese salbenweichen Medizinmänner „Thüringer“: Ihr Handeln und Wandeln läßt sich in der Geschichte weit zurückverfolgen. Eine bergische Medizinalverordnung von 1773 gebot schärfste Verfolgung der Kurpfuscher, „so auf dem platten Lande als Thüringer herumzuziehen“. Ihre Waren sollten eingezogen, die Leute selbst als lästige Vagabunden des Landes verwiesen werden.

Im Westerwald nannte man die fremdartigen Heilhändler auch „Schlawitzer“. Sie trieben ein nicht immer harmloses Unwesen in unserm Heimatraum, und der bekannteste unter ihnen war die „Thüringische Wanderapotheke“.

Das war schon ein Ereignis im Dorfe, wenn eines schönen Tages eine eigenartige klapperdürre Gestalt mit breiten Bein Kleidern und einem unwahrscheinlich fülligen Rock oder Umhang das Haus betrat. Von Wind und Wetter gegerbt das Gesicht, dem man das hohe Alter kaum ansah; pfliffige tiefliegende Augen und gewaltige abstehende Ohren, ja, so sah er aus, der Wander! Seine großflächigen Hände glitten unsterblich an den vorgebeulerten Taschen und Täschelchen in Rock und Hose hinauf und hinab. Mit leicht sächselndem Tonfall und ziemlicher Lautstärke kündigte er sich bereits im Ern (Flur) an: Das also war wirklich die „Wanderapotheke“.

Tatsächlich war des Mannes Name Wander; aber er war halt kein Mensch mit Vatersnamen; er galt im Volke schlechthin als die Verkörperung der Heilkunde; er war die Bauernapotheke überhaupt, eine wandernde Apotheke, die ihr „Omnia-sua-secum“ herumschleppte in Gestalt von Essenzen, Mixturen, Lebensölen, Tropfen, Tabletten, Salben und Pflästerchen, die alle in den zahllosen Taschen und Beuteln seiner Kleidung ebenso sinnvoll verstaut waren, wie etwa der lateinische Kram des ordentlichen Apothekers zu Altenkirchen in Dosen, Gläsern, Fächern und Schiebläden. Und was am Ende der studierte „Fachkollege“ an beachtlichem Mehr an Handelsartikeln aufweisen konnte, das glied der Wander durch einen unerschöpflichen Vorrat an Heilsprüchen (sympathetische Kurmittel) aus: Die aber brauchte er gottlob nicht als leibliche Belastung zu empfinden, die hatte er in Kopf und Herz und auf der Zunge!

Großvater schmunzelt sich eins, und seine Gedanken gehen weit zurück. Ich erzähl's dir, wie so der Wander „heilte“.

Zu allererst schritt er mit selbstbewußter Haltung in die Küche, begrüßte jeden mit Handschlag und stärkte sich zuvörderst am dargebotenen Schinkenbrot und Zichorienkaffee, kippte paar „Klare“ hinterher und beaugenscheinigte dann erst die Hausapotheke, die bekanntlich in keinem Bauernhause fehlen darf. Er runzelte seine Stirne in Falten der Wichtigkeit, blies die Backen auf, hob von der verstaubten Kiste den (mehr oder weniger) verschmierten Deckel hoch und blickte hinein in den anrühigen Inhalt. Rundherum stand Kind und Kegel und wartete, wartete auf Wanders Urteil! Er prüfte Bestand und Gehalt, ergänzte, lobte und tadelte und - naja, er feilschte dabei nicht wenig. Eventuell kam noch ein Fläschlein „Hinweg-Essenz“ oder der „Alte Schwede“ hinzu, vorzügliches Mittel gegen Blutverunreinigung! Hum, hum! Das „The-ri-ak-sche“ da, das ist doch nicht vom Wander, wie? Das ist vom Herrn Studierten, wie? Naja, warum nicht auch! Aber braucht mit Vorsicht mit dem „ÄUSSERLICH“! Was steht hier? „15 Tropfen vor der Mahlzeit“?! Jajaja, laßt mir von abgezielter Medizin, von dem gestudierten Gebräu, die Finger. Meine ist besser, einfach drei Eßlöffel täglich, das ist zumeist

verträglich! Sag Euch ein probates Mittelchen, ganz umsonst, merkt's: Rostige Nägel in den Pott, Wasser darüber, stehen lassen und dann saufen, fertig ist der Eisensaft, gibt frisches Blut und Lebenskraft! Aber hier Herrschaften, ein bombastisches, ein pyramidales Mittel in Gestalt eines hochgeheimen wohlschmeckenden Lebens-Elixiers (Heil-trank), nicht für zehn, nicht für acht, sondern für neun Silbergroschen, unbegrenzt haltbar für Kinder und Kindeskinde! Oh, fragt mich nicht und forsch nicht nach den Bestandteilen der Mischung! Was das enthält, das rätste nie - noch nicht einmal mit Phantasie!

Nach der Bestandsaufnahme (Bullrichsalz, Melissengeist, gelbe Watte zum Blutstillen, Calmus und Feigenwurzeln, Sodener Pastillen, Kitt für hohle Zähne, Hienfon, Baldrian, Knoblauch - „zum rüstigen Alter führt der Lauch, bleib treu ihm bis zum letzten Lebenshauch“) lieferte der Wander auch die geistigen Medikamente“, jene zahlreichen, oft verblüffend kuriosen Heilsprüche, meist uralte beliebte Mittel der Volksheilkunde. „Was nicht in Glas und Topf - der Wander der hat's im Kopf!“

Oh wie sie nun spannten, die biederer Leut' in der Küche. Jetzt legte er endlich los der Wander!

Nimm gegen Gliederreißen vierzig Wacholderbeeren, eine Handvoll grünen Holundertees, schütt einen halben Schoppen Schnaps darauf und schmier' damit dir Fuß und Beine ein!

Bei Zahnschmerzen geh, wenn der Saft in die Bäume steigt, an den Holler und löse abgewandten Gesichts von der Ostseite ein Stück Rinde und davon ein schmales Spänlein ab. Das stecke dir abends nach 10 ins Maul und leg' das Spänlein dann mit dem frischen Zahnblut wieder passend an die Rinde und binds mit rotem Faden wieder zusammen, Zahnpein? Futschikato!!

Um Blut zu stillen, sprich: Auf Jesu Grab wachsen drei Lilien, die erste heißt Jugend, die zweite heißt Tugend, die dritte heißt: Blut steh still, daß es nicht tut wallen und auch nicht tut schwellen, im Namen Gottvater, Gottsohn und Gottgeist, dreimal hintereinander so sprechen, dann Amen!

In die ängstlichen Gesichter hinein nickt der Wander nachdrücklich: So machts, macht es ruhig so, das ist nix aus dem Sechsten Buche Mosei, kein Blendwerk ist's!!

Bisweilen auch bemühte man den Wander in den Stall. Da, Wander, die Kuh die könnt' paar Quart Milch mehr geben! Gibts kein Mittel? Nicht zu teures? - Ach was, gratis und umsonst! Sprech nur beim Melken: „Aus jedem Haus ein Löffelchen voll - aus'm Pastorshaus ein Töpfchen voll“ - dann schießt die Milch wie der Salat!! Nun, das roch bedenklich nach Humor; immerhin, der Wander war kein schlechter Viehdoktor. Seine Ratschläge wurden eifrig gehört und fleißig befolgt!

Mittlerweile hatte die Hausmutter eine kräftige „Breimells-Sopp“ bereitet, und die „Wanderapotheke“ nahm mit selbstverständlicher Würde den Ehrenplatz an der Tafel ein. Geschwätzig berichtete er von hüben und drüben, gab zu allen Histörchen seinen launigen Kommentar: Eine unterhaltsamere Tageszeitung gab es nimmer! Schließlich aber erhob er sich, grüßte jeden mit Handschlag und versprach, im nächsten Sommer „so Gott will“ ein Wiederkommen. Ja, das wär's also. Hoppla, da kommt der kleine Bub mir hereingebrüllt, hält's Patschhändchen in die Höh und beklagt sein Wehweh. Wander gibt ihm einen freundschaftlichen Klaps hintendrauf und predigt feierlich: „So ein Wehweh - das ich da seh - ich blas dadrauf und sprech - Heile heile Katzenbrei - morgen ist alles vorbei - übermorgen alles weg - fälltste wieder in den Dreck“. Der kleine Bengel reißt die Augen weit auf, vergift's Wehweh und lacht unter Tränen.

Da macht Wander seine großartige Gebärde:

„Mehr als 'ne Salbe, man glaubt das nicht, hilft so ein gratis Wander-Gedicht!“

Ach ja, das war so recht der richtige Abgang für den großen Komödianten, Gott-hab-ihn-selig.

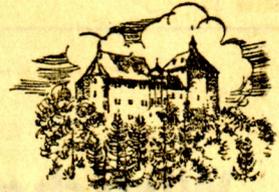
Freilich, der Dichter-Doktor Eugen Roth reimt's etwas anders:

„Mitunter mehr als ein Gedicht den Kranken ein Rezept anspricht!“

Wie dem auch sei, entscheidend war, es ward geholfen, der gute Zweck heiligt allemal die Mittel, und auch Einbildung ist ein vortrefflich Kürchen! Ist das etwa auch heute nicht noch so?



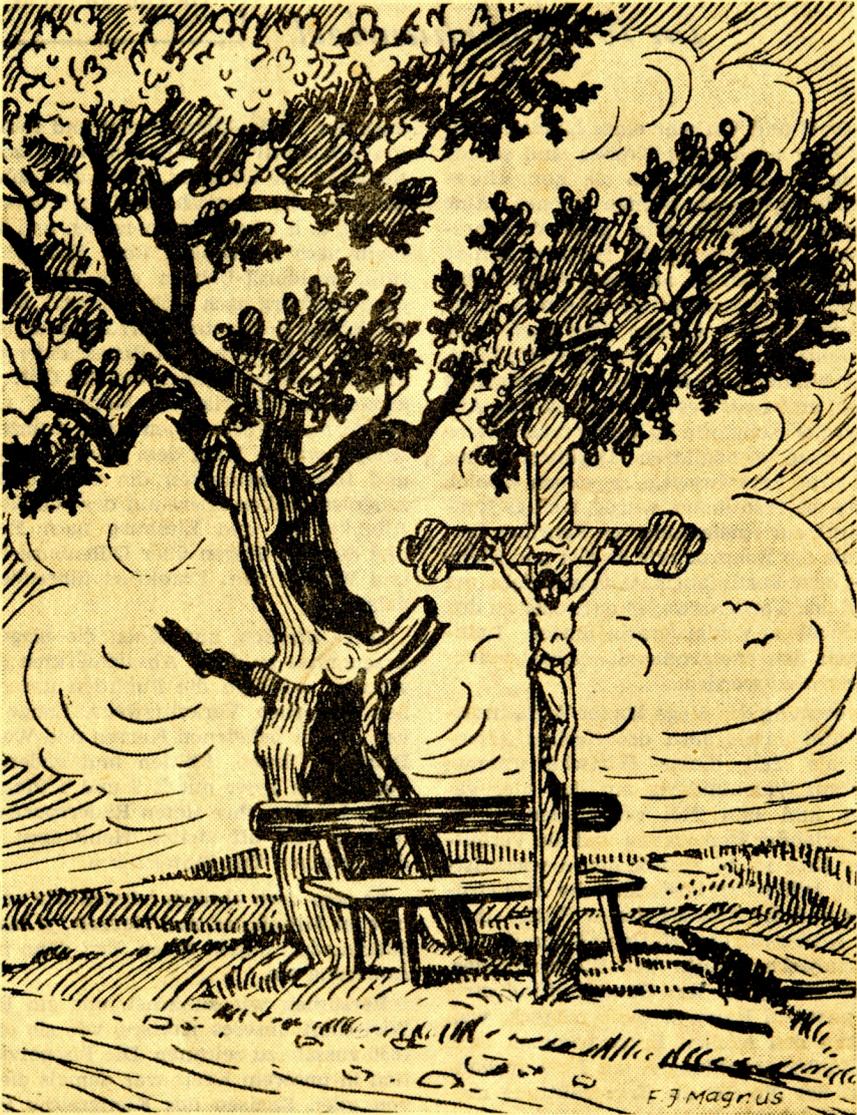
# Deine HEIMAT



Mai 1987

Herausgegeben vom Heimatverein des Kreises Altenkirchen

Nummer 2



DAS „EICHELCHEN“ BEI KIRCHEN

*Bitte!*

Schonet Busch und Baum und Hecken! / Vöglein will sich dein verstecken,  
baut sich dein sein kleines Haus, / singt euch schönen Dank heraus,  
will die vielen Raupen fangen, / daß die Bäum' voll Früchte hangen.

# Wirtschafts- und Verkehrsfragen im Kreis Altenkirchen

*im 19. Jahrhundert*

Von  
Dr. Konrad Fuchs

Wirtschaft und Verkehr eines Landes, einer Provinz oder auch eines Kreises sind so eng ineinander verflochten, daß sie nur schwer voneinander getrennt werden können. Eine florierende Wirtschaft setzt gute Verkehrswege voraus, um sowohl die Herbeischaffung von Rohmaterialien als auch den Abtransport der produzierten Erzeugnisse zu ermöglichen. Gute Verkehrswege können aber auch, falls sie ein Gebiet erschließen, das Rohstoffe birgt, zunächst einmal zur Hebung der Rohstoffe beitragen, und zwar deshalb, weil sie den Abtransport der Rohstoffe zu weiterverarbeitenden Fabriken ermöglichen. Darüber hinaus können gute Verkehrswege in einem Gebiet, das durch sie erschlossen wurde, weil es Rohstoffe birgt, zur Ansiedlung von Fabriken beitragen, die die Rohprodukte an Ort und Stelle in Halb- oder Fertigfabrikate umwandeln, um dann auf den Verkehrswegen entweder zu den entsprechenden weiterverarbeitenden Industrien oder den entsprechenden Absatzmärkten gebracht zu werden.

Die Bedeutung des Siegerländer Wirtschaftsraumes und damit auch des Kreises Altenkirchen als Teil dieses Wirtschaftsraumes beruhte auf Jahrhunderte auf den hier geförderten und zum Teil verhütteten Erzen. Der Siegerländer Erzbergbau und die Verhüttung der Erze reicht zurück bis in vorchristliche Zeit. 1478 schon bestanden die Alte Grünebacher und die Alte Herdorfer Hütte, schon 1465 die Niederschelder Hütte und bereits 1417 die Gosenbacher Hütte bei Niederschelden. Die Entstehung dieser Grundstoffindustrie war in unserem Raum deshalb möglich, weil hier neben den reichen Erzvorkommen auch in den Haubergswaldungen das Holz vorhanden war, das die für die Erzverhüttung notwendige Holzkohle lieferte.

Eine weiterverarbeitende Industrie der hier geförderten und teilweise verhütteten Erze gab es kaum. Dadurch wurde das Siegerland zum großen Eisen- und Stahllieferant für das rheinisch-westfälische Metallgewerbe. Aber

auch das Rhein-Main-Gebiet und Hessen waren Abnehmer der Siegerländer Erzeugnisse. Roheisen und Rohstahl, Erze und Kohlen wurden über die bergische und märkische Eisenstraße, d. h. über Gummersbach und Wipperfürth nach Remscheid, über Erdingen-Overrath, Waldbröl-Urbach und über Altenkirchen-Siegburg nach Köln gebracht. Der Ruhm der Kölner Schwertmacherzunft und der Welt Ruf der Eisenwerke des Remscheider und Solinger Gebietes beruhen auf der Güte des unerreichten Siegerländer Materials, nachdem die dortigen Vorkommen schon frühzeitig erschöpft waren. Nach dem Rhein-Main-Gebiet und Hessen gelangten die Siegerländer Erzeugnisse insbesondere auf der von Köln über Altenkirchen und Limburg nach Frankfurt und der von Siegen über Dillenburg-Herborn und Wetzlar nach Frankfurt führenden Handelsstraße.

Diese Straßen, auf denen die Siegerländer Erzeugnisse zu ihren Absatzmärkten gebracht wurden, erfüllten die Funktion unserer großen modernen Verkehrswege. Lange Reihen von schwer beladenen Karren und Wagen mit Roheisen, Erzen, Kohlen und anderen Produkten, ein jeder mit 2, 3 und 4 Pferden bespannt, haben ihre tiefen Räder Spuren in den felsigen und oft steilen Hohlwegen bis auf den heutigen Tag hinterlassen.

So oder doch ähnlich müssen wir unser Gebiet im Mittelalter und Neuzeit, ja bis ins 19. Jahrhundert hinein sehen. Erst dann trat eine Änderung ein.

Versuchen wir zunächst, uns ein Bild der Wirtschaft unseres Kreises, wie sie etwa um 1850 aussah, zu zeichnen. Die Eisenerzproduktion in unserem Kreis war damals die größte von allen Kreisen des Königreichs Preußen. Das Gebiet um Altenkirchen galt als das reichste Eisenerzrevier der preußischen Monarchie. Aber die Mineralien unseres Kreises erschöpften sich nicht in Eisenerzen. Es wurden außerdem Blei, Kupfer und Silber gefördert. Noch in den 60er Jahren des 19. Jahr-

hunderts war die Viktoriahütte bei Niederfischbach, eine Blei- und Silberhütte, im Betrieb, in der einheimische Rohstoffe verhüttet wurden. Bei Schönstein wurden in der Wissener Metallhütte Eisen, Blei und Kupfererze, die aus der einheimischen Förderung stammten, verhüttet.

Aber auch landwirtschaftliche Produkte wurden in hiesiger Gegend in nicht unbeträchtlichen Mengen erzeugt, und zwar nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch für den Verkauf. Allein im Unteramt Altenkirchen, das die vier Bürgermeistereien Altenkirchen, Weyerbusch, Hamm und Flammersfeld umfaßte, wurden um 1850 jährlich 6000 Malter Korn (1 Malter = 12 Scheffel = 659,5 Liter), 18000 Malter Hafer, 4000 Malter Gerste, 45000 Malter Kartoffeln, 50000 Malter Samen von Ölgewächsen, 10000 Pfund Butter, 5000 fette Ochsen, 4000 Stück Zug- und Magervieh und 10000 Stück Schafe und Schweine ausgeführt. Neben dieser beträchtlichen Ausfuhr an landwirtschaftlichen Produkten wurden eine Unmenge von Häuten, Lohe von 122700 Magdeburger Waldungen und Bauholz ausgeführt.

Jahrhundertlang waren diese Erzeugnisse per Fuhrwerk zu ihren Absatzmärkten gebracht worden

Die epochale Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt und einige Jahrzehnte später der Dampflokomotive durch Stephenson brachten eine völlige Umwälzung der bisherigen Verhältnisse. Diese beiden Erfindungen sind es gewesen, die das technische Zeitalter, auch in unserem Raum, einleiteten. Die Dampfmaschine fand in den Bergwerken Eingang und bewirkte hier eine enorme Steigerung der Erzförderung. Von 1860 - 1870 verfünffachte sich die Fördermenge des Siegerländer Erzes, um dann bis zum Jahre 1912 für den Kreis Siegen auf 1 277 719 Tonnen und für das gesamte Siegerland, d. h. den Kreis Siegen einschließlich der Reviere Daaden, Kirchen und eines Teiles des Revieres Wied, auf 2 496 185 Tonnen anzuwachsen.

Natürlich konnten derartige Fördermengen nicht mehr per Fuhrwerk nach dem Rheinland und Westfalen einerseits und dem Rhein-Maingebiet und Hessen andererseits gebracht werden, wie das auf Jahrhunderte der Fall gewesen war. Eine Ablösung des Straßentransportes durch das neue Verkehrsmittel, das bedeutend größere Mengen viel schneller und billiger befördern konnte, war unbedingt erforderlich. Diese Notwendigkeit ist auch von den Siegerländer Unternehmerkreisen frühzeitig erkannt worden. Und so beobachteten wir bereits in den Anfängen des Eisenbahnbaues in Deutschland bei den einheimischen Unternehmern die Tendenz, unser Gebiet

mit den traditionellen Absatzmärkten in West und Süd durch Schienenwege zu verbinden.

Aber nicht nur für den Abtransport der Siegerländer Erzeugnisse zu ihren Märkten war das neue Verkehrsmittel unbedingt erforderlich, sondern auch zum Antransport der Steinkohle, die inzwischen an die Stelle der Holzkohle getreten war. Das Bestreben, eine Verbindung des Siegerländer Eisens mit der rheinisch-westfälischen Kohle zu erreichen, fand in der Gründung des Köln-Müssener Bergwerkvereins im Jahre 1859 einen ersten maßgebenden Ausdruck. Wir erkennen daraus, daß die Erschließung unseres Gebiets durch die Eisenbahn um die Mitte des 19. Jahrhunderts bereits zu einer Existenzfrage für die einheimische Industrie geworden war, einmal weil es die Absatzmärkte an Rhein und Ruhr zu erhalten galt, und zum zweiten, weil der einheimische Bergbau und vor allem auch die Hüttenbetriebe die Ruhrkohlen dringend benötigten.

Drei Eisenbahnprojekte standen zu Beginn der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts zur Diskussion: das Ruhr-Siegbahn-Projekt, das Deutz - Betzdorf - Gießener- und das Deutz - Altenkirchen - Limburg - Frankfurter Projekt. Während durch die Verwirklichung des Ruhr-Siegbahn Projektes, das von Hagen nach Siegen geplant war, der Siegerer Raum den dringend notwendigen Anschluß an das Ruhrgebiet erhielt - das Ruhr-Siegbahn Projekt sollte nämlich in Hagen einen Anschluß an die Bergisch-Märkische Bahn nach Dortmund erhalten - würde der Raum Wissen - Betzdorf - Herdorf im Falle einer Verwirklichung des Deutz-Gießener Projektes sowohl mit seinem Kölner als auch dem Rhein-Mainischen Absatzmarkt verbunden werden. Darüber hinaus erhielt der Wissen - Betzdorf-Herdorfer Raum im Falle einer Verwirklichung des Deutz-Gießener Projektes durch die von Köln nach Minden führende Köln-Mindener Eisenbahn den für den Transport der Kohle notwendigen Anschluß an das Ruhrgebiet.

Den Altenkirchener Raum erschloß das dritte Projekt, das entlang der alten Handelsstraße von Köln über Altenkirchen nach Frankfurt verlief. Bei einer Realisierung dieses dritten Projektes wäre auch das Gebiet um Altenkirchen sowohl mit dem Kölner Raum und darüber hinaus mit dem Ruhrgebiet als auch mit dem Rhein-Maingebiet verbunden worden. Es sei hier darauf hingewiesen, daß die alte Handelsstraße von Köln über den Westerwald nach Frankfurt, an deren Stelle um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Eisenbahn treten sollte, Mitte der 40er Jahre unseres Jahrhunderts durch den

Bau der Autobahn Köln-Frankfurt eine Neuaufgabe erfahren hat.

Überraschenderweise hat man damals nicht daran gedacht, die von Köln über Altenkirchen nach Leipzig führende Handelsstraße durch einen Schienenweg zu ersetzen.

Die Bedeutung der drei Bahnprojekte für die einheimische Wirtschaft ist, wie bereits gesagt wurde, von den interessierten Kreisen von Anfang an erkannt worden, wie aus verschiedenen Denkschriften hervorgeht. Es bestand beispielsweise in Kirchen ein Ausschuß zur Förderung des Sieg-Heller-Dill-Eisenbahnprojektes, dem u. a. der Kirchnerer Fabrikant Jung angehörte. Auch durch diesen Ausschuß sind Denkschriften verfaßt worden, in denen der Deutz-Gießener Eisenbahnbau als dringend notwendig bezeichnet wird.

Der wohl rührigste einheimische Verfechter des Köln-Limburg-Frankfurter Eisenbahnbaues über Altenkirchen war der Altenkirchner Rechtsanwalt Pfeifer, der auch an der Spitze des in Altenkirchen bestehenden Eisenbahnkomitees stand.

Im Jahre 1861 konnte die Ruhr-Siegbahn auf ihrer letzten Teilstrecke zwischen Altenkirchen und Siegen eröffnet werden. Dabei besaß der Siegener Raum einen direkten Anschluß nach dem Ruhrgebiet.

Schon zwei Jahre vorher hatte der Raum Wissen-Betzdorf-Herdorf durch die Eröffnung der Deutz-Gießener Bahn sowohl mit Köln und darüber hinaus durch die schon bestehende Köln-Mindener-Bahn mit dem Ruhrgebiet als auch mit dem Rhein-Maingebiet, Hessen und Süddeutschland eine Verbindung erhalten.

Eine Verbindung untereinander erhielten der Siegener und der Wissen-Betzdorf-Herdorfer Raum durch den Bau der Bahn zwischen Betzdorf und Siegen, während das Siegener Gebiet darüber hinaus durch den Bahnbau von Siegen nach Haiger und Marburg mit Süddeutschland verbunden wurde.

Die Folge dieser gründlichen Erschließung des Siegener und des Wissen - Betzdorf - Herdorfer Wirtschaftsraumes - beide innerhalb des Siegerlandes gelegen - bewirkten hier einen großartigen wirtschaftlichen Aufschwung in den folgenden Jahrzehnten. Wir sahen bereits, daß die Erzförderung bedeutend gesteigert werden konnte. Darüber hinaus führte der Eisenbahnbau in den beiden Wirtschaftsräumen zur Ansiedlung einer Reihe von Fabriken der eisenverarbeitenden Industrie. Es sei hier nur an die Blechfabrikation erinnert, die zwei Schwerpunkte in Wissen und Wehbach hat und heute in der Bundesrepublik führend ist. Durch die Erschöpfung einer Reihe von Eisenerzgruben

um die Jahrhundertwende hat die Siegener und der Wissen - Betzdorf - Herdorfer Raum eine strukturelle Veränderung erfahren. Heute liegt nämlich der wirtschaftliche Schwerpunkt nicht mehr auf dem Bergbau und der eisenschaffenden Industrie, sondern auf der Halb- und Fertigwarenindustrie. Die Bedeutung der beiden Wirtschaftsräume aber hat durch diesen strukturellen Wandel keine Minderung, sondern eine Steigerung erfahren.

Dabei hatte die preußische Regierung, als sie die Konzession zum Bau der Deutz - Gießener Eisenbahn an die Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft erteilte, gar nicht die Förderung der einheimischen Wirtschaft im Auge gehabt. Sie hatte bloß die strategische Bedeutung dieser Bahnlinie gesehen, die in einem geschützten Tal die westlichen Provinzen der preußischen Monarchie mit ihren rückwärtigen Verbindungslinien verband. Denn die Deutz-Gießener Bahn mündete ja in Gießen in die Main-Weserbahn ein, die nach Kassel führte. Dabei wurde eine Verbindung mit Mitteldeutschland und gleichzeitig auch den preußischen Kernlanden hergestellt. An dieser Stelle muß auch darauf hingewiesen werden, daß für Preußen militärische Erwägungen stets den Vorrang vor wirtschaftlichen gehabt haben. Es ist ein reiner Zufall, daß strategische Gründe in diesem Fall der Wirtschaft zum Segen gereicht haben.

Am folgenden Beispiel schon werden wir sehen, wie strategische Gründe sich sehr zum Nachteil der Wirtschaft ausgewirkt haben; denn wir wenden uns nun dem dritten Bahnprojekt wieder zu, das, wie wir bereits sahen, von Köln über Altenkirchen nach Frankfurt entlang der alten Handelsstraße geplant war.

Die Lage des Altenkirchner Wirtschaftsraumes unterschied sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in nichts von dem Siegener und Wissen - Betzdorf - Herdorfer Raum. Aber er bedurfte der Erschließung durch die Eisenbahn zur Ermöglichung des Abtransports der Erze und des Roheisens und des Antransports der Steinkohle aus dem Ruhrgebiet genau so dringend wie die beiden anderen Räume. Nachdem im Jahre 1859 die Deutz-Gießener und die linksrheinische Eisenbahn nach Frankfurt eröffnet worden waren, glaubte die preußische Regierung, daß mit diesen beiden Linien den Verkehrsbedürfnissen zwischen West- und Süddeutschland Genüge getan sei. Ganz besonders aber war durch den Bau der Deutz-Gießener Bahn die Forderung des preußischen Kriegsministeriums, die rückwärtigen Verbindungen zu sichern, erfüllt worden. Die linksrheinische Eisenbahn hätte wohl auch kaum so früh die

Baukonzession in Berlin erhalten, wenn der Chef des preußischen Generalstabes, v. Reyher, damals nicht erklärt hätte, daß eine linksrheinische Bahn in Friedenszeiten ungefährlich sei, da sie im Kriegsfall innerhalb von 24 Stunden unbrauchbar gemacht werden könne, obwohl Wirtschaftskreise diese Bahn seit Jahren als dringend notwendig gefordert hatten. Und die preußischen Regierungsstellen hatten den Bahnbau von Köln über den Westerwald nach Frankfurt nur solange gefordert, als das Kriegsministerium die Bahn als strategisch wichtig bezeichnet hatte. Als sich aber der Deutz-Gießener Bahnbau vom militärischen Standpunkt betrachtet als noch bedeutender als der Deutz-Altenkirchen-Frankfurter erwies, wurde das Projekt über den Westerwald sofort aufgegeben, und man wandte sich dem Projekt durch das Sieg- und Dilltal zu. Wirtschaftliche Erwägungen wurden in Berlin nicht angestellt.

Nach der Eröffnung der beiden Bahnen - der linksrheinischen und der Deutz-Gießener - zeigte es sich, daß diese beiden Linien zu weit von dem Eisenerzzentrum um Altenkirchen und den Eisenerz- und Braunkohlenlagern im Herzogtum Nassau entfernt verliefen, um sie erschließen zu können. Allein in dem kleinen fürstlich wied'schen Revier Bohnfeld, das die von Köln über Altenkirchen und Limburg nach Frankfurt projektierte Bahn berührte, waren damals 200 Gruben erschlossen. In den nassauischen Ämtern Hachenburg, Marienberg, Rennerod, Hadamar, Idstein und Hochheim lagen die Verhältnisse ähnlich; hier gab es 41 Eisensteingruben. (Es handelt sich hier nicht um Gruben im üblichen Sinne mit Schachtanlagen, sondern um kleine Anlagen, in denen der Eisenstein im Tagebau oder in Stollen gewonnen wurde). Daher ergriff im Jahre 1862, nachdem also der Siegerner und Wissen - Betzdorf - Herdorfer Raum ein, bzw. drei Jahre vorher einen Eisenbahnanschluß erhalten hatte - das in Altenkirchen bestehende Westerwälder Eisenbahnkomitee die Initiative und bat den Koblenzer Oberpräsidenten von Pommer-Esche in einem Schreiben um Konzessionierung der projektierten Eisenbahn über den Westerwald nach Limburg bzw. nach Frankfurt. In diesem Schreiben wird nun nicht mehr Siegburg als Endpunkt des projektierten Schienenweges genannt, sondern Au. Der Endpunkt der Bahn hat von Anfang an zwischen Siegburg, Au und Wissen geschwankt. Zeitweilig war auch Betzdorf als Endpunkt vorgesehen.

An der Aktivität, die besonders das in Altenkirchen bestehende Westerwälder Eisenbahnkomitee zur Verwirklichung einer gro-

ßen zweigleisigen Bahnanlage über den Westerwald entfaltet, wird ersichtlich, daß die Existenz des bedeutenden Eisenerzbergbaues im Raum Altenkirchen und seiner teilweisen Weiterverarbeitung hier - es sei nur auf den Hoffnungstaler Hammer auf den Rodenbruch bei Altenkirchen hingewiesen - von der Realisierung des Bahnprojektes abhing. Die preußische Regierung aber erteilte aus den schon genannten Gründen nicht die erforderliche Baukonzession, mochte auch durch diese ablehnende Haltung der Berliner Regierungsstellen ein bedeutendes Erzbergbaugebiet in seiner Existenz bedroht sein. Warum die nassauische Regierung in Wiesbaden für ihr Gebiet die Baukonzession nicht erteilte, ist unverständlich. Vielleicht dachte man in Wiesbaden, daß eine Bahn, die nicht über die nassauische Landesgrenze bei Altenkirchen verlängert werden würde, unrentabel sei. Wir ersehen hieraus, falls dies der Grund für die nassauische Regierung, die Konzession für ihr Gebiet nicht zu erteilen, gewesen ist, daß die Kleinstaaterei in Deutschland für die wirtschaftliche Entwicklung ein großes Hindernis war.

Nach dem preußisch-österreichischen Krieg vom Jahre 1866 fiel Nassau, das auf österreichischer Seite gekämpft hatte, an Preußen. Und sofort gingen interessierte Kreise mit neuem Mut daran, das Deutz-Frankfurter Bahnprojekt zu verwirklichen, nachdem nunmehr die Territorialgrenzen weggefallen waren. Der Erzbergbau um Altenkirchen verlangte eine möglichst schnelle Verbindung nach dem Ruhrgebiet, wenn er weiterhin rentabel und damit konkurrenzfähig bleiben wollte, nachdem die Steinkohle endgültig an die Stelle der Holzkohle getreten war.

Aber nicht nur die Rentabilität der schon zum Abbau gelangten Erzreviere, sondern auch die Erschließung der noch nicht erschlossenen Lager machte den Bau eines Schienenweges zu einem dringenden Bedürfnis. Massenhafte Ablagerungen von geringhaltigem Eisenstein kamen auf dem Westerwald fast überall vor, die zum größten Teil noch unerschlossen waren. Der preußische Handelsminister Graf v. Itzenplitz äußerte damals: „Wenn wir wohlfeiles Eisen haben wollen, dann müssen wir dazu beitragen, daß die Mutungen, die noch nicht im Gange sind, durch die Eisenbahn in Gang kommen. Das können sie aber nur, wenn wir ihnen Wege eröffnen, auf denen sie mit den anderen konkurrieren können.“ Bei dieser wohlwollenden Haltung der preußischen Regierung schien der dringend notwendige Bahnbau über den Westerwald endlich in greifbare Nähe gerückt. Es erklärte sich nun auch ein solides Unternehmen, nämlich die Hes-

sische Ludwigseisenbahngesellschaft, die ihren Sitz in Mainz hatte, bereit, den Bahnbau auf ihre Kosten auszuführen. Aber da stellte sich dem Bahnbau über den Westerwald ein neues Hindernis in den Weg: am 19. Juli 1870 überreichte der französische Geschäftsträger in Berlin, Le Sourd, die Kriegserklärung der französischen Regierung. Während des Krieges konnte natürlich an die Verwirklichung des Bahnprojektes nicht gedacht werden. Nach Kriegsende aber schien dies umso schneller zu geschehen, weil der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland, hervorgerufen durch die 5 Milliarden Franken Kriegsschädigung, die Frankreich an das Reich zahlen mußte, den Bahnbau über den Westerwald als dringend notwendig erscheinen ließ. Als aber der wirtschaftliche Aufschwung ebenso schnell wieder zurückging wie er gekommen war, da weigerte sich die Hessische Ludwigseisenbahngesellschaft, den Bahnbau zwischen Sieg und Main über den Westerwald und Taunus auszuführen, wozu sie sich vertraglich verpflichtet hatte. Nach langen Verhandlungen verzichtete die preußische Regierung schließlich gegen Zahlung einer Abfindungssumme von 800 000 Mark auf den zweigleisigen Bahnbau durch die Hessische Ludwigsbahn. Dafür baute nun der preußische Staat die Bahn, jedoch nicht als zweigleisige, sondern nur als eingleisige Anlage. Sie wurde im Jahre 1887 in ihrer gesamten Ausdehnung eröffnet. Wäre diese Bahn 30 Jahre früher als zweigleisige Anlage eröffnet worden, wie auch die Deutz - Betzdorf - Gießener und die Ruhr - Siegbahn, dann hätten wir heute ohne allen Zweifel im Raum Altenkirchen dieselbe Massierung von Industrieunternehmen wie in den Räumen Siegen, Wissen - Betzdorf - Herdorf. Denn der Bau der zweigleisigen Bahnanlagen in diesen Räumen ist es gewesen, der hier zur Ansiedlung von Industrieunternehmen der Halb- und Fertigwarenfabrikation führte, als zahlreiche Erzgruben wegen Erschöpfung ihre Tore schließen mußten, wie wir bereits sahen. Bedenken wir doch nur, daß es in und um Herdorf um die Jahrhundertwende noch acht Gruben gab, mit einer Beschäftigtenzahl zwischen 150 bis 500 pro Grube. Das heißt, daß allein in und um Herdorf etwa 2500 Mann im Eisenerzbergbau beschäftigt waren während heute im gesamten Kreisgebiet der Bergbau nur mehr 3222 Beschäftigte zählt. Dagegen werden in der Eisen- und Stahl- und Maschinenbauindustrie des Kreises heute etwas über 7000 Menschen beschäftigt. Dieser strukturelle Wandel war nur durch und seit dem Bau der Eisenbahn möglich.

Der Raum um Altenkirchen, der noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit seinen im

Abbau befindlichen und noch abbauwürdigen Erzlagerstätten den beiden vorgenannten Räumen an Bedeutung in nichts nachstand, muß man heute als einen ausgesprochen industriearmen Raum bezeichnen. Der Grund hierfür liegt darin, daß er nicht rechtzeitig durch die Eisenbahn erschlossen und an das Ruhrgebiet angeschlossen wurde. Hier konnte es deshalb weder zu einer weiteren Entfaltung des Bergbaues noch zur Ansiedlung von Industriebetrieben der Halb- und Fertigwarenfabrikation kommen, weil der Raum vom Eisenbahnverkehr, dem Lebensnerv der Industrie im 19. Jahrhundert, abgeschnitten war. Der Bau der eingleisigen Anlage im Jahre 1887 kam zu spät. Außerdem konnte dieser eingleisige Bahnbau gegen Ende des 19. Jahrhunderts niemals ein gleichwertiger Ersatz für die einstmals geplante zweigleisige Anlage werden, da den eingleisigen Bahnen von vorneherein nur eine lokale Bedeutung zugedacht war.

Wenden wir uns nun den übrigen eingleisigen Anlagen in unserem Kreis zu.

Die Entwicklung der zweigleisigen Bahnlagen in Deutschland kann mit dem Jahre 1870 als abgeschlossen betrachtet werden. Die allgemeine Aufmerksamkeit wandte sich zunehmend in erhöhtem Maße dem Ausbau von Neben- und Lokalbahnen zu. Ihre Aufgabe bestand im wesentlichen darin, die von den Hauptbahnen nicht berührten Gegenden dem Verkehr zu erschließen und Zubringerdienste für die großen zweigleisigen Anlagen zu leisten. Die eingleisigen Schienenwege wurden teils durch den Staat, teils durch private Unternehmen gebaut, wie wir das auch in unserem Kreis beobachten können.

Die eingleisigen Bahnanlagen im Kreisgebiet, deren Bedeutung von Anfang an nur lokaler Art war, sollten neben dem Abtransport der Erzeugnisse in wirtschaftlich schon erschlossenen Gebieten dem Personenverkehr dienen. Eine Ansiedlung von bedeutenden Industriebetrieben und damit die Bildung von Industrieschwerpunkten wie in den Räumen Siegen und Wissen - Betzdorf - Herdorf haben diese Lokalstrecken in keinem Fall zur Folge gehabt, ob wir nun die Strecke Daaden - Betzdorf, Kirchen - Freudenberg, Altenkirchen - Linz oder die Kreisbahn Scheuerfeld - Nauroth bzw. Emmerzhausem nehmen. Ihre wirtschaftliche Bedeutung erschöpfte sich im Abtransport der Bodenschätze aus schon erschlossenen Erz-, Basalt- und Sandlagerstätten. Und mit der Erschöpfung der Lagerstätten wird auch die Aufgabe dieser Bahnen, nämlich Rohprodukte zu den zweigleisigen Bahnen und über sie zu den Fabrika-

tionsstätten zu bringen, eines Tages beendet sein. Ob dann diese Lokalbahnen, die ja dann nur mehr dem Personenverkehr dienen würden, nicht dem Straßenverkehr weichen werden müssen, scheint nicht ausgeschlossen. Beispiele haben wir hierfür genug. Denken wir nur an die Bahn Altenkirchen-Linz.

Zusammenfassend können wir sagen, daß der Kreis Altenkirchen bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts wegen seiner Erzförderung und der an Ort und Stelle erfolgten teilweisen Verhüttung dieser Erze von hervorragender Bedeutung war. Die Roh- und Halbfertigprodukte wurden per Fuhrer auf den Jahrhunderte alten Handelsstraßen zu ihren traditionellen Absatzmärkten am Rhein

und im Bergischen Land bzw. im Rhein-Maingebiet gebracht.

Um 1860 brachte die Eisenbahn eine Ablösung dieser alten Handelsstraßen. Daher mußten zwangsläufig die Wirtschaftsräume, die nicht durch Schienenwege erschlossen wurden, sehr rasch ins Hintertreffen geraten, gegenüber den durch Schienenwege erschlossenen Räumen, wie wir dies am Raum Altenkirchen sehen konnten. Dagegen behielten die Räume Siegen und Wissen - Betzdorf - Herdorf nicht nur ihre bisherige wirtschaftliche Bedeutung, sondern sie konnten sie durch die in Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau neu entstehenden Industrien noch steigern.

## Hauptlehrer Peter Lückert zum Gedächtnis

Hauptlehrer i. R. Peter Lückert wurde am 18. Juli 1875 in Klosterchumbd im Kreise Simmern geboren. Seine Ausbildung erhielt er in der Präparandenanstalt Simmern und im Seminar Ottweiler, wo er 1896 die 1. Lehrprüfung ablegte.

Als junger Lehrer fand er Verwendung in Niederschelderhütte und in Winnersbach und wurde ab 1. November 1900 nach Weitfeld versetzt, wo er bis zu seinem jetzt im 82. Lebensjahre erfolgten Tode verblieb.

Mit dem 1. Juli 1909 übernahm er als Hauptlehrer die Schulleitung und ging am 1. Oktober 1937 in den Ruhestand. Trotzdem versagte er sich der Schule nicht und stellte sich erstens bis zum 30. April 1938 und dann wieder vom 15. September 1939 bis 1. Dezember 1944 der Schule zur Verfügung.

Sein Leben erschöpfte sich aber nicht in der Schule. Seine 2. Heimat bot ihm Reiz

und Anreiz genug, sich mit ihr und ihrer Geschichte zu befassen. Manche neue Erkenntnisse verdanken wir seiner Arbeit, und mancher Arbeitserfolg ruht noch unveröffentlicht in seinem Nachlaß.

Wetterbeobachtung, Gartenbau und Obstbaumzucht lagen ihm sehr am Herzen, und Weitfeld verdankt seiner Arbeit manchen Fortschritt im Obstbau. Eine große Obstanlage gibt heute noch Zeugnis davon.

Gelegentlich der 1100-Jahr-Feier, die durch seine Forschungsarbeit begangen werden konnte, verlieh ihm Weitfeld die Würde eines Ehrenbürgers.

Sein Tod trat am 5. Februar 1957 ein, und die Beteiligung bei der Grablegung am 9. Februar 1957 bezeugte mehr, als es Worte vermögen, wer hier zur letzten Ruhe gebettet wurde.

## Der Brand von Altenkirchen

Abschrift aus dem Altenkirchener Kreisblatt vom 24. April 1893

Altenkirchen, den 24. April. Ein Tag des Grauens und Entsetzens, des herzerreißenden Wehes liegt hinter uns, ein Tag, wie ihn unsere Stadt wohl nimmer geschaut hat, so viele ihrer auch darüber hingegangen sind, wenn nicht der große Brand von 1728 ein gleiches Bild des Jammers und Elendes geliefert hat. Der mittlere Stadtteil in der ganzen Breite von der Süd- zur Nordfront, vom „Quengel“ bis zum „Hähnchen“, also auf beiden Seiten

der Hauptstraße und der Hintergasse, vom Pauly'schen Hause bis zum Marktplatz, vom Gerichtsgebäude bis über das Gasthaus zum Stern hin, ist vernichtet, liegt in Schutt und Trümmern, aus denen hier, da und dort noch ruinenhafte Mauerüberreste oder verkohlte Pfeiler oder halb eingestürzte Schornsteine wie stumme Zeugen der entsetzlichen am gestrigen Vormittage während des Gottesdienstes so urplötzlich über uns hereinge-

brochenen Katastrophe emporragen und manchem tränenumflorten suchenden Auge die nunmehr verwüstete einstige Heimstätte eines langen Lebens und Schaffens andeuten. Gegen halb 11 Uhr während des Vormittags wurden die Bewohner der Stadt urplötzlich durch den in allen Straßen der Stadt widerhallenden Schreckensruf: Feuer! aus der Sonntagsruhe und gottesdienstlicher Andacht aufgeschreckt und dem entsetzten Auge bot sich denn auch gleichzeitig das vernichtungsdrohende Gespenst einer in die sonnendurchleuchtete Tageshelle emporlohenden Feuergarbe dar. In unglaublich kurzer Zeit war das dem Gerichtsgebäude schräg gegenüberliegende Simon'sche Haus und die anliegenden Häuser sowohl über wie unter demselben in ein Feuermeer verwandelt, das sodann durch den ziemlich starken Südostwind und die lange Trockenheit zu immer größerer Kraftentfaltung getrieben, sich mit Windeseile, wie um seinen Raub in möglichster Kürze zu sichern, sich an der Vorderstraße nach dem Marktplatz hin immer größere Ausbreitung suchte, auf die andere Seite der Straße zum Langenberg'schen Gasthause hin, übersprang und auch hier das Werk der Vernichtung begann und beinahe bis zur Nähe der anderseits liegenden Apotheke vollendete. Wenige Stunden hatten dazu genügt. Auch die ziemlich abseits liegende evangelische Kirche wurde sofort von dem rasenden Element ergriffen und ist dieselbe bis auf das Schiff und den halben Turm niedergebrannt „und des Himmels Wolken schauen hoch hinein“.

Unsere schönen Glocken sind geschmolzen und in ein metallisches Chaos verwandelt.

Wenn man wohl anfangs glauben durfte, daß das Feuer am Marktplatz Halt machen werde, so hatte man sich in dieser Annahme getäuscht, denn von hier aus nahm es seinen Weg wieder zurück, von der Vorderstraße an der östlichen Seite des Marktplatzes entlang nach der Hintergasse zu und diese wieder rückwärts hinauf, so daß das Pauly'sche Haus und das Gerichtsgebäude von neuem bedroht wurden. Den vereinten Anstrengungen unserer und der uns, wie wir rühmend und lobend erwähnen müssen, in aller möglicher Eile von Hachenburg, Kroppach, Dierdorf, Wissen zugesandten Feuerwehr gelang es jedoch, hier die Gefahr wiederum abzuwenden und ebenso beim früheren Beermann'schen Hause der weiteren Lauf des Feuers zu hemmen und so den unteren Teil der Hintergasse zu retten. Im übrigen war menschliche Kraft fast machtlos. Noch jetzt bezeichnen rauchende Trümmer und Schutthaufen die Stätte der Verwü-

stung, wo noch vor ganz kurzer Zeit emsige Geschäftlichkeit herrschte. Etwa 59 Wohnhäuser und 33 Oekonomie- und Nebengebäude sind ein Raub der Flammen, wohl gegen 85 Familien sind obdachlos geworden, welche teilweise mit großer Not unterzubringen waren. Der Schaden an Hab und Gut ist wohl mit ein-einviertel Millionen nicht zu hoch gegriffen, manche Familie hat von demselben wenig oder gar nichts retten können, einzelne nur die Kleider, welche sie beim Ausbruche der Katastrophe gerade auf dem Leibe trugen, manche bewegliche Habe war gar nicht oder nicht genügend versichert, wie zum Beispiel die augenblicklich angehäuften Warenvorräte. Zu allen diesen Verlusten kommt noch das bis zur Errichtung neuer Etablissements, als jahrelang dauernde Versiechung der Erwerbsquellen, da die größte Anzahl der zerstörten Häuser der Geschäftsbranche angehören, was namentlich von der ganzen Vorderstraße gilt, wo Haus für Haus dem geschäftlichen Verkehre diene. Wie wir hören, teilen sich verschiedene Versicherungs - Gesellschaften, so Phönix, Aachen-Münchener, Gothaer in die Versicherungen.

Glücklicher Weise ist kein Menschenleben zu beklagen, aber mit Schauern und Entsetzen fragen wir uns: Wenn die schreckliche Katastrophe über Nacht uns überrascht hätte, was dann?!

Am Montag Abend traf der Herr Oberpräsident der Rheinprovinz ein.

Nachstehend veröffentlichen wir das Verzeichnis derjenigen, welchen bei dem Brande die Wohn- resp. Nebengebäude eingäschert wurden: 1. Wilhelm Weißgerber, 2. Heinrich Grimsehl, 3. Herm. Simon, 4. Geschwister Kramer, 5. Metzger Möger, 6. Carl Dilthey, 7. Carl Hirz, 8. Carl Winter, 9. Louis Hack, 10. do., 11. Ferd. Saynisch, 12. Karl Langenberg, 13. Wilhelm Langenberg, 14. Adolf Winter, 15. Heinrich Seiler, 16. Louis Deubel, 17. Albert Welker, 18. C. A. Stock, 19. Fritz Saynisch, 20. Otto Schmitz und Cie, 21. Richard Koch, 22. Wilhelm Deubel, 23. Eduard Rohde, 24. Wwe. Heinrich Groß, 25. Carl Schmidt, 26. do., 27. Carl Saynisch, 28. Wilhelm Weber, 29. Jul. Erdnöß, 30. Louis Heer, 31. Carl Lenz, 32. Hensgen, 33. Carl Winter, 34. Wwe. Spahr, 35. Meyer, 36. Mades, 37. Moritz, 38. Heiseid, 39. Simon, 40. Ehrenstein, 41. do., 42. Räder, 43. Carl Groß, 44. Wwe. Abraham, 45. Müller, 46. Sturm, 47. Koch, 48. Wwe. Krahl, 49. Salomon (Lehrer), 50. Wwe. Stock, 51. Kirberger, 52. do., 53. Bungeroth, 54. Ernsthäuser, 55. Steil, 56. Gendarmenhaus, 57. Neumann, 58. Adami, 59. Kunz, 60. Groß, 61. Fatinger.